

PDF-Datei der Heimat am Inn

Information zur Bereitstellung von PDF-Dateien der Heimat am Inn-Bände

Einführung:

Der Heimatverein Wasserburg stellt sämtliche Heimat am Inn-Bände der alten und neuen Folge auf seiner Webseite als PDF-Datei zur Verfügung.

Die Publikationen können als PDF-Dokumente geöffnet werden und zwar jeweils die Gesamtausgabe und separiert auch die einzelnen Aufsätze (der neuen Folge).

Zudem ist in den PDF-Dokumenten eine Volltextsuche möglich.

Die PDF-Dokumente entsprechen den Druckausgaben.

Rechtlicher Hinweis zur Nutzung dieses Angebots der Bereitstellung von PDF-Dateien der Heimat am Inn-Ausgaben:

Die veröffentlichten Inhalte, Werke und bereitgestellten Informationen sind über diese Webseite frei zugänglich. Sie unterliegen jedoch dem deutschen Urheberrecht und Leistungsschutzrecht. Jede Art der Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung, Einspeicherung und jede Art der Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechts bedarf der vorherigen schriftlichen Zustimmung des jeweiligen Rechteinhabers. Das unerlaubte Kopieren/Speichern der bereitgestellten Informationen ist nicht gestattet und strafbar. Die Rechte an den Texten und Bildern der *Heimat am Inn-Bände* bzw. der einzelnen Aufsätze liegen bei den genannten Autorinnen und Autoren, Institutionen oder Personen. Ausführliche Abbildungsnachweise entnehmen Sie bitte den Abbildungsnachweisen der jeweiligen Ausgaben.

Dieses Angebot dient ausschließlich wissenschaftlichen, heimatkundlichen, schulischen, privaten oder informatorischen Zwecken und darf nicht kommerziell genutzt werden. Eine Vervielfältigung oder Verwendung dieser Seiten oder von Teilen davon in anderen elektronischen oder gedruckten Publikationen ist ausschließlich nach vorheriger Genehmigung durch die jeweiligen Rechteinhaber gestattet.

Eine unautorisierte Übernahme ist unzulässig.

Bitte wenden Sie sich bei Fragen zur Verwendung an:

Redaktion der Heimat a. Inn, E-Mail: [matthias.haupt\(@\)wasserburg.de](mailto:matthias.haupt(@)wasserburg.de).

Anfragen werden von hier aus an die jeweiligen Autorinnen und Autoren weitergeleitet. Bei Abbildungen wenden Sie sich bitte direkt an die jeweils in den Abbildungsnachweisen genannte Einrichtung oder Person, deren Rechte ebenso vorbehalten sind.

HEIMAT AM INN 16/17

Heimat am Inn 16/17 · Jahrbuch 1996/97



JAHRBUCH

des Heimatvereins (Historischer Verein) e.V.
Wasserburg am Inn und Umgebung

HEIMAT AM INN 16/17

Beiträge zur Geschichte, Kunst und Kultur des
Wasserburger Landes

Jahrbuch

Herausgeber

Heimatverein (Historischer Verein) e.V.
für Wasserburg am Inn und Umgebung

ISBN 3-922310-29-X

1997

Verlag DIE BÜCHERSTUBE H. Leonhardt, 83512 Wasserburg a. Inn

Gesamtherstellung: prograph gmbH, München

*Den Autoren sei für die unentgeltliche Überlassung von Manuskripten
herzlich gedankt und auch jenen, die durch ihren Einsatz
oder mit Spenden die Drucklegung unterstützten.*

Die Beiträge dürfen nur mit Genehmigung der Verfasser
nachgedruckt werden.

Für den Inhalt sind ausschließlich die einzelnen Autoren
verantwortlich.

Redaktion:

Hanns Airainer, Pilartzstraße 3, 83549 Eiselfing
Willi Birkmaier, Haager-Straße 17, 83543 Rott a. Inn
Siegfried Rieger, Brunhuberstraße 103, 83512 Wasserburg a. Inn
Ferdinand Steffan M.A., Thalham 10, 83549 Eiselfing

Anschriften der Mitarbeiter dieses Buches:

Willi Birkmaier, Haager-Straße 17, 83543 Rott a. Inn
Dr. Eva Habel, Mittermayrstraße 18, 80796 München
Dr. Rudolf Haderstorfer, Klosterweg 6, 83512 Wasserburg a. Inn
Hans Heyn, Langbehnstraße 37, 83022 Rosenheim
Jacob Irlbeck, Schmidzeile 2, 83512 Wasserburg a. Inn
Dr. Sylvia Krauß-Meyl, Vogelsangstraße 14, 82131 Gauting
Siegfried Rieger, Brunhuberstraße 103, 83512 Wasserburg a. Inn
Gerhard Stalla, Klosterweg 20, 83022 Rosenheim
Ferdinand Steffan M.A., Thalham 10, 83549 Eiselfing

Inhaltsübersicht

	Seite
Vorwort	4
<i>Ferdinand Steffan</i> Herrengasse 15. Hausgeschichte des Städtischen Museums. Die Familien Kulbinger, Altershamer, Donnersberg und Herwart.	5
<i>Willi Birkmaier</i> „Extract der Uncosten, 1781“. Aus der Bauzeit der Rotter Kirche. 2. Teil.	43
<i>Eva Habel</i> Beamte, Schergen, Schreiber: Die Wasserburger Pfleg- gerichtsobrigkeit im 18. Jahrhundert.	57
<i>Sylvia Krauß-Meyl</i> Das schillernde Leben der letzten bayerischen Kurfürstin Maria Leopoldine (1776–1848).	125
<i>Siegfried Rieger</i> „Das Ableben der höchstseligen Frau Churfürstin Marie Leopoldine zu Wasserburg“ 1848.	143
<i>Gerhard Stalla</i> Quirinus Tüntzl aus Wasserburg als Schreiber und Buch- maler in der Benediktinerabtei Tegernsee.	159
<i>Ferdinand Steffan</i> Heinrich Dendl – ein vergessener Wasserburger Maler. Kurzbiographie und Werkverzeichnis.	165
<i>Hans Heyn</i> Karl Wähmann – Erinnerungen an einen Maler unserer Zeit zum 100. Geburtstag.	177
<i>Jacob Irlbeck</i> „Ein Lederer von Profession“ im Wasserburg des Stadt- schreibers Heiserer. Aus dem Wanderbuch des Anton Irlbeck.	183
<i>Rudolf Haderstorfer</i> Josef Arnold * 23.9.1880, † 2.4.1972	207
<i>Ferdinand Steffan</i> Ein wiederentdecktes romanisches Kreuz aus Wasserburg.	225
Personen-, Orts- und Sachregister	237

Sylvia Krauss-Meyl

**Das schillernde Leben
der letzten bayerischen Kurfürstin
Maria Leopoldine (1776–1848)**

Maria Leopoldine, die schon ihren Zeitgenossen als die „schwierigste Person der Welt“ galt, war in der Tat eine der schillerndsten und rätselhaftesten Frauenpersönlichkeiten des frühen 19. Jahrhunderts. Zwiespältig in ihrem Charakter, unberechenbar in ihren Reaktionen, unkonventionell und ihrer Zeit voraus, forderte sie das Erklärungsbedürfnis ihrer Mitmenschen heraus, die ihr Verhalten mit Legenden und sagenhaften Ausschmückungen zu deuten suchten. Diese Legenden legten sich auch in der Erinnerung der Nachwelt wie ein Schleier über ihre Lebensgeschichte und verstellten den Blick auf ihre wahre Persönlichkeit und ihr erstaunliches Lebenswerk.

Vieles, was man in der historischen Literatur über sie erfährt, speist sich aus unpräzisen, unverbürgten Quellen, angefangen von dem Kind, das sie, wie alle einhellig zu wissen glauben, zum Zeitpunkt des Todes ihres ersten Ehemannes, Kurfürst Karl Theodors, erwartet, aber gleichzeitig unterschlagen haben soll, über sagenhafte Erzählungen von ihrem ungeheuren Reichtum und krankhaftem Geiz bis hin zu geheimnisvollen Ausmalungen ihres tragischen Unfalltodes.

Die nachfolgenden Ausführungen haben das Ziel, die teilweise verzerrten Vorstellungen und Überlieferungen von der skandalumwitterten Kurfürstin richtig zu stellen, gemäß ihrer eigenen Selbsteinschätzung: „Ich habe viele Fehler, bin aber sicherlich besser als man mich beurteilt“ und ein knappes Porträt zu zeichnen, das ihrer Person und ihrem ungewöhnlichen Lebensweg gerecht zu werden versucht.

Daß Maria Leopoldine ihren Zeitgenossen als die „schwierigste Person der Welt“ erschien, lag wohl in erster Linie in dem Zug ihres Wesens begründet, der sie in so bemerkenswerter Weise abhob von den Vorgaben ihrer Zeit, nämlich in ihrer Unabhängigkeit. „Man muß zu den Stärkeren gehören“, stellte sie grundsätzlich fest, „um die Scheiben zerschlagen zu können und besonders eine große Unabhängigkeit des Vermögens haben und Ehrgeiz, aber unser gutes Land bildet nicht viele Wesen dieser Art heran“. Maria Leopoldine stellte ihr ganzes Leben hindurch klar, daß sie zu den wenigen „Wesen dieser Art“, zu den Ausnahmerecheinungen ihrer Zeit gehörte.

Sie erwies sich in jeder Hinsicht als unabhängiger Mensch: in der Freiheit ihrer Gedanken und ihrer Sprache, in der Mißachtung gesellschaftlicher Sitten und Konventionen, in der zielstrebigem, nicht selten skrupellosen Verfolgung ihrer wirtschaftlichen Interessen, in ihrer unparteiischen politischen Berater- und Mittlerfunktion und nicht zuletzt in der Unbotmäßigkeit ihrer privaten Lebensführung. Die Freizügigkeit, die sie sich in all diesen Berei-



Abb. 1: Maria Leopoldine als Ehefrau von Ludwig Graf von Arco, den sie 1804 heiratete. (Schloß Moos)

chen herausnahm, wirkte aufsehenerregend mit dem Hang zum Skandalösen.

Maria Leopoldine stammte aus einer italienischen Nebenlinie des habsburgischen Kaiserhauses. Ihr Vater, Erzherzog Ferdinand, der dritte überlebende Sohn der Kaiserin Maria Theresia, war dazu ausersehen worden, von dem aussterbenden Geschlecht der Familie Este, die Statthalterschaft der Lombardei und die Herzogs-

würde von Modena zu übernehmen. Er wurde zu diesem Zweck mit der reichen und begehrten modenesischen Erbprinzessin Maria Beatrix verheiratet, die durch ihren Vater die einzige Nachkommin der Herzöge von Modena und durch ihre Mutter die Erbin der reichen Fürstentümer Massa und Carrara war. Die Eheschließung fand 1771 in Mailand statt, umrahmt von musikalischen Darbietungen des 15jährigen Wolfgang Amadeus Mozart.

Als drittes Kind dieser politisch verabredeten, aber nichtsdestoweniger glücklichen Ehe kam Maria Leopoldine am 10. Dezember 1776 in Mailand zur Welt. Über ihre ersten Lebensjahre wissen wir gut Bescheid, dank der zahlreichen Briefe, die ihre Großmutter Maria Theresia mit ihren Eltern über die Entwicklung des Kindes wechselte. Die Erziehung und Ausbildung, die der kleinen Prinzessin zuteil wurde, legte die kaiserliche Großmutter in Wien in allen Einzelheiten fest, wie auch für alle ihre anderen Enkelkinder. Sie suchte sogar die Aja, die Erzieherin des Kindes persönlich aus. Maria Leopoldine verbrachte glückliche und unbeschwerte Kindheits- und Jugendjahre in der Lombardei, die am Vorabend der großen Französischen Revolution ein blühendes Gemeinwesen darstellte mit einem regen geistigen und kulturellen Leben. Schließlich war es ihr Vater, Ferdinand von Österreich-Este, der 1776 nach dem Brand des Mailänder Hoftheaters die berühmte Scala errichten ließ.

Die sorglosen Jahre fanden ein jähes Ende, als die Erschütterungen des revolutionären Aufruhrs in Frankreich auch auf Italien übergriffen. 1792 brach der Krieg zwischen Österreich und Frankreich aus, und 1794 drangen Revolutionstruppen in die Lombardei ein. Der von Ferdinand angeführte Widerstand der italienischen Fürsten hielt nicht stand, denn aus Wien fehlte die notwendige Unterstützung. Als Napoleon selbst in Italien erschien, blieb der erzherzoglichen Familie 1796 nur noch die Flucht ins Exil nach Wien.

Noch vor diesem Verlust der italienischen Heimat hatte Maria Leopoldine ihre Familie verlassen, um, gerade 18 Jahre alt geworden, den 71jährigen bayerischen Kurfürsten Karl Theodor zu heiraten. Dieser, wegen des großen Altersunterschieds selbst für damalige Verhältnisse, ungewöhnlichen Eheschließung lagen politische Interessen und Absichten zugrunde, die kurz dargestellt werden sollen.

Die wittelsbachischen Territorien, die jahrhundertlang in verschiedene Linien geteilt waren, wurden im 18. Jahrhundert durch die Erbfälle von 1742 und 1777 wieder vereint zum Kurfürstentum Pfalz-Bayern, mit der Ausnahme des kleinen Herzogtums Pfalz Zweibrücken-Birkenfeld. Der glückliche oder vielleicht eher unglückliche Erbe des wittelsbachischen Gesamtbesitzes war der aus

der rechtsrheinischen Pfalz mit dem Hauptort Mannheim stammende Kurfürst Karl Theodor. Unglücklich war er deshalb, weil er durch die Hausverträge verpflichtet war, nach der territorialen Vereinigung seine Residenz in München zu nehmen, das im Vergleich mit dem weltoffenen, nach Frankreich hin orientierten, und kulturell blühenden Mannheim, bäuerlich und vergleichsweise zurückgeblieben erschien. Karl Theodor soll selbst vor dem Umzug nach München geäußert haben: „Jetzt sind die guten Tage vorbei“. Es gelang ihm in den 22 Jahren seiner Münchner Regierung nicht, ein vertrauensvolles Verhältnis zu seinen bayerischen Untertanen zu finden, die bayerische Mentalität blieb ihm zeitlebens fremd. Folglich nahm er schon früher mit dem Kaiserhaus verfolgte Pläne wieder auf, die bayerischen Landesteile gegen die habsburgischen Niederlande (Belgien) zu tauschen, um ein wittelsbachisches Königreich im Norden mit den Schwerpunkten Brüssel, Düsseldorf und Mannheim zu bilden. Ein solches Tauschgeschäft war an sich nicht rechtswidrig, es erforderte jedoch das Einverständnis der nächsten Agnaten, in diesem Fall der Zweibrückener Wittelsbacher. Diese stimmten dem Vorhaben nicht zu und riefen die Unterstützung Friedrichs des Großen an.¹

Es kam zum Einmarsch österreichischer Truppen in Niederbayern und Teilen der Oberpfalz und zum militärisch ereignislosen sogenannten „Kartoffelkrieg“ 1778/79, der Österreich das Innviertel einbrachte, Bayern aber den Wittelsbachern beließ. Fürs erste waren die bayerisch-österreichischen Tauschpläne nun zwar beigelegt, sie flackerten in den folgenden Jahren aber immer wieder auf.

Gleichzeitig zu dieser politischen Konstellation, die Bayern in die Nähe Österreichs rückte und der kaiserlichen Partei am Münchner Hof besonderen Einfluß verlieh, ging es in den letzten Lebensjahren Karl Theodors auch um die Nachfolgefrage im Kurfürstentum; denn auch Karl Theodor hatte, wie schon sein Vorgänger Max III. Joseph, keine legitimen Nachkommen. Wenn er kinderlos stürbe, würde der wittelsbachische Gesamtbesitz an die kleine Zweibrückener Nebenlinie fallen, eine Vorstellung, die dem alten Kurfürsten äußerst unsympathisch war, da er sich mit den entfernten Neffen nicht verstand. Als seine, von ihm schon längere Zeit getrennt lebende Gemahlin Elisabeth Auguste Mitte 1794 starb, ergriffen sowohl er als auch das österreichische Kaiserhaus die Gelegenheit, eine habsburgische Prinzessin in München zu plazieren. Sie sollte für den heiß ersehnten Thronerben sorgen und zugleich den Einfluß des Kaiserhauses in München so stärken, daß eine Wiederbelebung der Tauschpläne denkbar würde.

Kaiser Franz II. suchte die Ehekandidatin persönlich aus, und seine Wahl fiel auf seine Mailänder Cousine, die Erzherzogin

Maria Leopoldine. Dem bayerischen Kurfürsten war jede recht, nur möglichst rasch sollte die Eheschließung über die Bühne gehen; denn er war schon alt und durch wiederholte Schlaganfälle geschwächt. Entsprechend wurden die Heiratsverhandlungen von bayerischer Seite forciert, die sich jedoch dadurch hinauszögerten, daß man das junge Mädchen nur mit gehörigem Druck und Überredungskunst von den Vorteilen der Liaison überzeugen konnte. Am 15. Februar 1795 war es soweit. Karl Theodor, der in den Wochen vor der Hochzeit seine derzeitige Mätresse vom Hofe entfernt und selbst wieder Kräfte geschöpft hatte, reiste seiner jugendlichen Braut in freudiger Erwartung entgegen. Die Vermählung fand in kleinstem familiären Rahmen in Innsbruck statt.

Die Hoffnungen, die Karl Theodor in die Ehe mit der jungen Habsburgerin gesetzt hatte, erfüllten sich indes nicht. Maria Leopoldine, die beim Anblick ihres greisen Gemahls ausgerufen haben soll: „Gottlob, daß er schon so alt ist“, distanzierte sich rasch von ihm und stellte klar, daß mit Nachkommen aus ihrer Verbindung nicht gerechnet werden könne. Aber nicht nur mit dieser Abfuhr brüskierte sie ihren Ehemann, sie ging noch weiter. Aus Trotz gegenüber Karl Theodor und aus Rachegefühlen gegenüber ihren kaiserlichen Verwandten, die ihr die Schmach dieser Heirat angestanden hatten, suchte sie die Annäherung an die politischen Gegner ihres Gatten. Als Max Joseph von Pfalz-Zweibrücken zwei Monate nach der Hochzeit des kurfürstlichen Paares, im April 1795, zu seinem Antrittsbesuch als neuer Herzog von Zweibrücken nach München kam, begegnete ihm die junge Kurfürstin Maria Leopoldine mit so auffallend freundschaftlichem, ja hingebungsvollem Entgegenkommen, daß man noch nach Jahrzehnten im bayerischen Königshaus darüber sprach, und traf mit ihm Absprachen hinsichtlich des in absehbarer Zeit zu erwartenden Thronwechsels. Auch in der Öffentlichkeit machte sie nun keinen Hehl mehr aus ihrer Sympathie für die Zweibrückener und schockierte den Kurfürsten mit der Prophezeiung, er werde gegenüber Österreich immer der „Düpierte“ sein.

Tatsächlich war sie es, die im Februar 1799, als es mit Karl Theodor zu Ende ging und das Schicksal Bayerns auf des Messers Schneide stand, persönlich dem österreichischen Abgesandten den Zutritt zum Krankenzimmer ihres Gatten verwehrte, als dieser dem sterbenden Kurfürsten noch in einem letzten lichten Moment die Unterschrift zu einem Tauschvertrag abringen wollte. Indem Maria Leopoldine durch ihre Intervention die Abtretung des Kurfürstentums an Österreich verhinderte und den Zweibrückener Wittelsbachern die kampfbare Übernahme der staatlichen Gewalt in Bayern sicherte, gelang es ihr, in der spannungsgeladenen Situa-

tion beim Tod Karl Theodors eine Schlüsselstellung einzunehmen und als Retterin des Wittelsbacher Thrones aufzutreten. Diese Leistung läßt sich in einem Jahrhundert, das vier Erbfolgekriege erlebt hatte, nicht hoch genug einschätzen. Daß nicht erst wir dies so sehen, sondern schon die Zeitgenossen, vor allem das neue bayerische Herrschergeschlecht, das mutige Auftreten Maria Leopoldines zu würdigen wußten, beweist die große Dankbarkeit, die Max Joseph und sein Sohn Ludwig und alle nachfolgenden Generationen ihr stets aufs neue erwiesen. Zum 50. Jahrestag ihres Einzugs in München brachte König Ludwig I. den berühmten Toast auf sie aus, daß es ihr zu verdanken sei, „daß Wittelsbacher noch in Bayern herrschen“.

Das energische Auftreten der jugendlichen Kurfürstin in der Todesstunde ihres ersten Gemahls bildete den Auftakt für ein in ähnlichem Stil fortgesetztes spannendes und spannungsgeladenes, aufregendes und aufsehenerregendes Leben, das sie nach der Devise einrichtete, „daß man in diesem Jahrhundert nicht schwach sein darf“. Schwach wurde sie nur in ihren „affaires d'amour“, im übrigen Leben offenbarte Maria Leopoldine eine außergewöhnlich starke und eigenwillige Persönlichkeit, die ihre Mitmenschen und die Nachwelt immer wieder in Staunen versetzte.

Vorderhand beschloß die junge Witwe, in Bayern zu bleiben, denn ihre Parteinahme für die Zweibrückener Wittelsbacher sicherte ihr neben der lebenslangen Verbundenheit mit der neuen bayerischen Herrscherdynastie vor allem deren fortdauernde Dankbarkeit, Toleranz und Großzügigkeit, eine unverzichtbare Rückversicherung für ihre künftigen, nicht immer standesgemäßen Unternehmungen.

Doch bevor Maria Leopoldine ihre Vorstellungen und Zukunftspläne in die Tat umsetzen konnte, mußte sie auf kurfürstliche und kaiserliche Anordnung hin München verlassen und für zwei Jahre ins Ausland gehen. Diese unfreiwillige Entfernung aus Bayern gehörte wie die Ehe mit Karl Theodor zu den unglücklichen, traumatischen Erlebnissen ihres Lebens, die sie stark prägten. Die Ursache für diese Maßnahme war das berühmt berüchtigte Kind, von dem es in der Literatur heißt, sie habe es schon im Februar 1799, beim Tod Karl Theodors erwartet. Diese Behauptung, die allein auf tendenziösen Tagebuchaufzeichnungen des Dichters August von Platen beruht, der erst ein Jahrzehnt später Page am Münchner Hof war und die dort kursierenden Gerüchte aufschrieb, ist jedoch unzutreffend. Vielmehr wurde Maria Leopoldine erst im Laufe des Frühjahrs 1799, nach dem Tod des Kurfürsten, schwanger, vermutlich von einem Hofmusiker namens Eck. Dieser skandalöse Umstand veranlaßte den neuen Kurfürsten Max Joseph, der

um die Ehre und den Ruf seines neu etablierten Hauses besorgt war, seine jugendliche Tante für einige Zeit von München zu entfernen. Im Einvernehmen mit dem Kaiser wurde sie in einer Nacht- und Nebelaktion nach Laibach, heute Ljubljana, verbracht, wo sie ihr Kind, höchstwahrscheinlich einen Sohn zur Welt brachte. Auch wenn unterschiedlichste Versionen über das Schicksal des Kindes existieren, so haben doch intensive und langwierige Nachforschungen leider keinerlei authentische Hinweise über seinen Werdegang ergeben. Maria Leopoldine selbst hat in ihrem späteren Leben nie wieder etwas über dieses Kind verlauten lassen. Es stellt eine große Lücke dar in ihrer Biographie, eine Lücke, die jedoch allem Anschein nach von ihr selbst so gewollt und beabsichtigt war.

Als Maria Leopoldine nach zwei Jahren der Abwesenheit, im September 1801 wieder nach München zurückkehrte, nicht ohne zuvor ihrem Cousin, Kaiser Franz II. versprochen zu haben, sich künftig ordentlicher als bisher zu betragen, machte sie bald klar, daß sie nicht gewillt war, das beschauliche und unauffällige Dasein einer hochgestellten Witwe zu führen. Vielmehr nahm sie nun ihr Leben entschlossen in die eigene Hand. Sie entzog sich zunächst dem Einflußbereich des kurfürstlichen Hofes, indem sie auf den ihr zustehenden Sommersitz, Schloß Berg am Starnberger See verzichtete und stattdessen das kleine, unbekannte, damals eine Tagesreise von München entfernte Stepperg bei Neuburg an der Donau wählte.

Die distanziert kritische Haltung gegenüber dem Kurfürstenspäteren Königshaus, die sie mit diesem Schritt bewies und die sie auch künftig einnahm, war die Konsequenz, die sie für sich persönlich aus ihren Erfahrungen eines höfischen Lebens gezogen hatte. Sie umschrieb sie mit den Worten: „Glücklich derjenige, der eine unabhängige Stellung hat, der fern jedes Hofes leben kann, der seinen Herrscher liebt und achtet, ohne genötigt zu sein, unter den Launen zu leiden und das Opfer der Klatschereien der Höflinge zu sein“. Maria Leopoldine, die zur Monarchie an sich und zu ihren Repräsentanten eine sehr eigenwillige Einstellung hatte, bar jeder Illusion und jeglichen Respekts, zog es vor, für eine Weile das Münchner Hofleben zu meiden und das hochadelige Treiben aus der Distanz einer Tagesreise zu beobachten.

Umso intensiver profitierte sie von den Jahren, in denen Stepperg ihr Hauptwohnsitz war. Sie gehörten zu den wichtigsten und wohl auch glücklichsten ihres Lebens. Anders als in München konnte sie sich hier in ihrer ländlichen Umgebung unbeobachtet und unkontrolliert bewegen und entfalten. Sie liebte es, wie sie selbst schrieb, „aus dem Getümmel der Stadt wieder in meine Ein-

samkeit zu kommen ... keine Etiquette, kein Neid, kein Mißtrauen trübt unsere Laune und wir sind alle froh und zufrieden ... nein, ich bleibe auf dem Lande und verlange mir kein Stadtleben, wo man mißtrauisch sein muß, wenn man nicht will geprellt sein“.

In der Stepperger Zeit legte Maria Leopoldine die Grundlagen ihres künftigen unternehmerischen Erfolgs. Unterstützt und geleitet von dem berühmten bayerischen Finanzexperten und Unternehmer Joseph von Utzschneider eignete sie sich alle notwendigen Kenntnisse der Bewirtschaftung von Gütern an. Angefangen von der praktischen Feldarbeit – wir wissen, daß sie eigenhändig bei der Heuernte mithalf – über den Ein- und Verkauf von Saatgut und Vieh bis zur Führung der Bücher und der Erstellung der Jahresbilanzen. Sie beherrschte alle diese Fähigkeiten selbst und übte sie bis zu ihrem Tod eigenständig aus, ohne jemals fremde Hilfe in Anspruch nehmen zu müssen. In allen Geschäften traf sie ihre Entscheidungen grundsätzlich allein und duldete nicht die Mitwirkung Dritter, vor allem nicht die der Advokaten. „Was mich anbelangt“, schrieb sie einmal, „liebe ich nicht die gewerblichen Geschäfte, wenn sie über ihren Kreis hinausgehen und ins juristische fallen; sobald die Rechtsanwälte sich einmischen, ist Schluß“.

Als die Kurfürstin Witwe nach ca. 12 Jahren wieder ihren ständigen Aufenthalt in München nahm, war sie zu einer raffinierten und selbstbewußten Geschäftsfrau geworden. Es reizte sie nun, ihr geschäftliches Talent in anderen Bereichen zu erproben. Ihre vielfältigen Aktivitäten ließen sich von München aus leichter organisieren und kontrollieren als von dem entlegenen Neuburger Land aus. Hier in der Haupt- und Residenzstadt liefen die politischen und wirtschaftlichen Informationen zusammen und ließen sich die gesellschaftlichen Kontakte pflegen, die sie für ihre künftigen Unternehmungen benötigte.

Die Phase, in der sie mit unstandesgemäßen Geschäftsverbindungen zu jüdischen Kleinverkäufern und Tändlern die Geduld des königlichen Hofes strapazierte, als sie sogar ihre Waren auf Dulten und in kleinen Verkaufsläden persönlich feilbot, war nur vorübergehend. Maria Leopoldine begann nun vielmehr mit dem Erwerb von Gütern und Brauereien im großen Stil. Sie stammten zum Teil aus ehemals säkularisiertem Klosterbesitz, konnten aber vom notleidenden Staat kaum unterhalten, geschweige denn in ihrer Leistungsfähigkeit gesteigert werden und wurden folglich zu Schleuderpreisen abgestoßen. Maria Leopoldine erkannte die Gunst der Stunde und verlegte sich in den folgenden Jahren gänzlich auf das Immobiliengeschäft. Nach wenigen Jahren gehörten ihr unter anderem das Staatsbrauhaus Freising und die staatliche

Brauerei Haag und wenig später die Brauerei Kaltenhausen bei Salzburg, welche für sie ähnlich wie Stepperg die Bedeutung eines Mustergutes einnahm. Unter den Güterkäufen ragten nach Stepperg Mattsis, Tagmersheim, Zinneberg, Höhenrain, Höhenkirchen, Egmatting und Brannenburg heraus. Sie sanierte die heruntergekommenen Betriebe und verkaufte sie gewinnbringend weiter oder behielt sie in ihrem Besitz, wenn ihr die Rendite interessant genug erschien. Sie nannte schließlich ein immenses Immobilienvermögen ihr eigen und galt als die reichste Frau Bayerns.

Zu den Geheimnissen ihres geschäftlichen Erfolgs gehörten die Freude und tiefe Befriedigung, die ihr die praktische Arbeit der Gutsverwaltung bereitere. „Ich bin ein Feind aller Verschwendung und liebe die Arbeit in jedem Stand“, erklärte sie schon in ihrer Stepperg Zeit. Keine Tätigkeit war ihr je zu gering, keine Mühe zu groß. Stets trieb sie sich zu immer größeren Leistungen an und eilte noch im hohen Alter rastlos von einem Gut zu anderen, um überall persönlich die Abrechnungen vorzunehmen und, wie sie sagte, „die Maschine gehen zu machen“. Neben ihrer persönlichen Anspruchslosigkeit und Sparsamkeit, die bis zu grotesken Formen des Geizes führten, und dem unermüdlichen Arbeitseifer imponierte ihre intuitive, beinahe instinktive Sicherheit in wirtschaftlichen Belangen. Sie hatte ein Gespür für den richtigen Augenblick. Sie wußte, wann sie kaufen bzw. verkaufen mußte. Niemals ließ sie ihr Ziel aus dem Auge und verfolgte es hartnäckig, wenn es sein mußte, auch skrupellos. Entscheidungen traf sie schnell und zügig. Zögerer waren ihr nicht geheuer: „Ich mißtraue immer diesen langsamen Käufern“, erklärte sie, „die stets davon sprechen zu kaufen und sich immer weigern, einen Vertrag abzuschließen und den Ausdruck der Niederlage suchen und damit enden zu sagen, daß ihre Frauen nicht wollten“. Die Kurfürstin stellte höchste Ansprüche und kannte gegenüber ihren Geschäftspartnern keine Gnade. Deren Unterwürfigkeit und Entgegenkommen nützte sie nicht selten schamlos zu ihrem Vorteil aus. Von allen, die mit ihr zu tun hatten, wurden ihr Streitsüchtigkeit und Unduldsamkeit nachgesagt. Sie selbst brachte ihr Geschäftsgebaren auf den Nenner: „Es ist nicht nötig zuzubeißen, doch muß man von Zeit zu Zeit die Zähne zeigen, um nicht damit zu enden, von den anderen gebissen oder verachtet zu werden.“

Mit der Zeit fühlte sich die Kurfürstin Witwe durch ihren immer umfangreicher werdenden Grundbesitz jedoch zu sehr gebunden und in ihrer Handlungsfreiheit beeinträchtigt. „Diese verfluchten Güter machen so viel Arbeit und bringen so wenig Nutzen“, klagte sie. „Ich habe immer einen Abscheu vor den Grundstücksvermögen, es ist möglich, daß es dauerhafter ist, aber die Verwaltung ist

schmerzlich und langweilig.“ So entschloß sie sich in den 30er Jahren, ihre gesamten Liegenschaften ihren beiden Söhnen aus zweiter Ehe zu schenken und sich dem Bereich des Wirtschaftslebens zuzuwenden, der ihr für die Zukunft interessanter und aussichtsreicher erschien, nämlich dem Portefeuille-Vermögen. „Ich für meinen Teil komme immer wieder auf meine Ansicht zurück, daß ich das Barvermögen allem Besitz und allen industriellen Anlagen vorziehe“, meinte sie dazu. Auch bei ihren Geldanlagen und Börsenspekulationen bewies Maria Leopoldine eine sensationell glückliche Hand. Sie erzielte Gewinne, die Aufsehen erregten und sogar in den Berichten der auswärtigen Gesandten Erwähnung fanden; wie z. B. 1837, als sie an der Pariser Börse eine Million Gulden mit Eisenbahnaktien gewann. Im Handel mit Wertpapieren hatte sie ihr bevorzugtes Terrain gefunden. Hierin sah sie ihre Erkenntnis bestätigt: „Um seine Unabhängigkeit wirklich zu genießen, muß man sein Vermögen in seiner Mappe haben und als wahrer Cosmopolit an nichts hängen“.

Mit diesem Auspruch machte Maria Leopoldine deutlich, worin sie selbst die Grundlagen ihrer Existenz sah, nicht im materiellen Besitz allein, der ihr letztlich nur das Mittel der Betätigung und die Form der Verwirklichung bedeutete, sondern in ihrer inneren, geistigen Ungebundenheit und Freiheit.

Unabhängig war für sie der von der Natur ausgezeichnet begabte und über das durchschnittliche Maß erhabene Mensch, derjenige, der von der Vorsehung auserwählt war, eine besondere Rolle im Leben zu spielen. Er finde seine Unabhängigkeit darin, daß er sein Handeln an den Maximen seines eigenen Gewissens messe und nicht die öffentliche Meinung befrage. „Es gibt keine härtere Sklaverei als das Urteil der Menge“, behauptete sie. Dieses „Luftgebilde“ der öffentlichen Meinung, das schon so viele arme Sterbliche erzittern gemacht habe, konnte sie jedoch nicht erschrecken.

Maria Leopoldine, die für sich in Anspruch nahm, zu den von der Natur auserwählten Individuen zu gehören, war es völlig gleichgültig, was andere über sie dachten und sagten. Falschen Gerüchten beugte sie durch absolute und, wenn es sein mußte, schockierende Ehrlichkeit vor. Sie habe immer bemerkt, so erklärte sie einmal, daß Schwätzereien „sich von Geheimnissen nähren und daß der Wagemut sie tötet. Man sucht immer einen Hintergedanken in den verschleierte Handlungen, während solche, die man bekennet, wenigstens nicht entstellt werden können, und da das Übelwollen immer stärker ist als die Nachsicht, gewinnt man nicht, indem man Zweifel läßt.“ In dieser schonungslosen Offenheit fand Maria Leopoldine die innere Freiheit, die ihr zur wichtigsten Qualität ihres Lebens wurde.

Abgesehen von dieser grundsätzlichen Disposition kannte sie weder Vorurteile noch Beeinflussung von außen, folgte grundsätzlich nur ihrem Gefühl und ihrer eigenen Überzeugung und genoß es, mit beinahe diabolischer Freude gegen den Strom der gängigen Meinung zu schwimmen. Sie biederte sich niemals an, sie hatte es nicht nötig, Zugeständnisse zu machen, um für sich einzunehmen. Allen, mit denen sie es zu tun hatte, machte sie klar, daß sie Unaufrichtigkeit und „all diese diplomatischen Manieren“ verabscheue und es vorziehe, „die Sachen, wie sie sind, zu wissen.“ „Der Schein ist wie der Schatten, beide täuschen und wehe jenen, die ihn für die Wirklichkeit halten“, warnte sie.

Folglich war es ihr ein vordringliches Anliegen, ihre Informationen aus erster Hand zu erhalten. Dazu dienten ihr, neben dem regen Umgang mit den in München akkreditierten Diplomaten, die tägliche Lektüre der wichtigsten in- und ausländischen Presse, vor allem der französischen Blätter, und nicht zuletzt die großen Reisen, die sie alljährlich ins Ausland unternahm und auf denen sie die Verfassungszustände anderer Staaten an Ort und Stelle studierte. Von diesen Reisen quer durch Europa hat sie umfangreiche Tagebücher und Korrespondenzen hinterlassen, die interessante Einblicke in die Gepflogenheiten und meist beschwerlichen Reiseumstände jener Zeit, darüber hinaus aber auch scharfsinnige Beobachtungen der Mentalitäten und Charaktere der besuchten Länder bieten.

Ihre Reiselust entsprach ihrer kosmopolitischen Einstellung, die von ihrer Herkunft und familiären Verzweigung her gegeben war. Doch im Unterschied zu ihren habsburgischen Verwandten war sie liberal, zuweilen revolutionär in ihrer Haltung, allem Neuen gegenüber aufgeschlossen und durch und durch zukunftsorientiert.

Sie hielt sich nie mit dem auf, was geschehen und abgeschlossen war. Nie jammerte sie über vergangenes Unrecht, verlor überhaupt nur selten ein Wort über Zurückliegendes, wie zum Beispiel ihre erste Ehe. Rückständigkeit war ihr in jeder Form zuwider. In der Gegenwart nichts zu versäumen und die Zeichen der Zeit zu erkennen, war ihr viel wichtiger. „Die Zeit eilt mit Riesenschritten voran“, schrieb sie 1847 an einen Freund, „und es ist eine sehr gefährliche Täuschung zu glauben, sie aufhalten zu können, man muß im Gegenteil in ihrem Sinn mitgehen, um zu verhindern, daß sie zu schnell läuft“.

Aufgrund dieses Sinns für aktuelle Bedürfnisse, gepaart mit einer liberalen Grundeinstellung, wirkten ihre politischen Ansichten und Ratschläge so modern und zukunftsweisend.

Diese Weltoffenheit machte sie für Politiker aller Couleur und auch für den bayerischen König Ludwig I. interessant, der ihren scharfen Verstand und ihre unabhängige, unbestechliche Meinung

schätzte. In allen Fragen der Politik war sie ihm eine intelligente und ebenbürtige Gesprächspartnerin, auf deren Argumente er hörte. In seinem Tagebuch würdigte Ludwig sie als diejenige, „mit der wie mit keiner ihres Geschlechts ich gerne Politik betreffende Gespräche hatte“. Maria Leopoldine bewunderte starke Führungspersönlichkeiten, die die Richtung in der Politik vorgaben. „Ohne ein durch hervorragende Möglichkeiten ausgezeichnetes Haupt ist es unmöglich, daß eine Nation geschlossen handelt, die geteilten Interessen zerteilen alle Kräfte“, lautete ihre Überzeugung. Aus dieser Einstellung entsprang ihre uneingeschränkte Bewunderung für Napoleon und später auch eine gewisse Wertschätzung des Herrschertums Ludwigs I., bei dem sie „schöne Eigenschaften, einen aufrichtigsten Willen, Gutes zu tun, einen großen Schaffensdrang, Liebe zur Arbeit und viel Rechtschaffenheit“ feststellte. Dennoch stand sie dem König ganz und gar nicht kritiklos gegenüber und machte zum Beispiel keinen Hehl aus ihrer Ablehnung seiner reaktionären Innenpolitik nach 1830. Geleitet von echter Sorge um das Wohlergehen ihrer bayerischen Wahlheimat scheute sie sich nie, dem König unangenehme Wahrheiten ins Gesicht zu sagen und ihn, wie in der Lola-Montez-Affäre, vor den Folgen seines Handelns zu warnen.

Der Salon der ehemaligen Kurfürstin wurde zu einem Treffpunkt der allerersten Gesellschaftskreise Münchens. Nicht nur der Hof beehrte sie mit häufigem Besuch, auch Staatsminister Graf von Montgelas, ihr Schwager, war in seinem Ruhestand ein täglicher, gern gesehener Gast. Man kam bei ihr allabendlich nach dem Theater zum unterhaltsamen Kartenspiel oder zum offenem Gedankenaustausch zusammen und nicht selten, um sich Rat zu holen oder um die Vermittlung der unparteiischen Fürstin in innenpolitischen Kontroversen zu suchen. Maria Leopoldine stand stets im Mittelpunkt, zog die Gespräche an sich, argumentierte gewandt und schlagfertig und bezauberte ihre Gäste mit ihrem südländischen Charme. Daß sie keinerlei Rücksichten nahm, weder auf sich noch auf andere, daß sie ihre Meinung unbekümmert und offen heraus sage, ohne deren Wirkung zu beachten, erstaunte und faszinierte zugleich. Es machte die Einladungen in ihren Salon um so begehrenswerter.

Die Freiheit und Eigenständigkeit, die Maria Leopoldine in all ihren Aktivitäten bewies, wahrte sie selbstverständlich auch in ihrem Privatleben. Nachdem sie das Martyrium ihrer ersten, erzwungenen Ehe hinter sich gelassen hatte, strebte sie in ihrer zweiten ehelichen Verbindung mit Ludwig Graf von Arco, den sie 1804 heiratete, von vornherein eine zumindest gleichberechtigte Partnerschaft an, in der sie sich um keinen Preis mehr unterordnen

wollte. Ja sie soll sogar vor ihrer zweiten Heirat um einen kirchlichen Dispens von der ehelichen Gehorsamspflicht nachgesucht haben. Maria Leopoldine und Graf Arco schlossen eine morganatische Ehe, in der sie weiterhin als verwitwete Kurfürstin von Bayern Mitglied des kurfürstlich, später königlichen Hauses war und auch im Genuß ihrer fürstlichen Witwenversorgung verblieb. Ihr Gatte erhielt in ihrem Hofstaat die Stellung des Obersthofmeisters. Er bezog zwar kein Gehalt, wurde aber von ihr anderweitig finanziell sichergestellt.

Graf Arco hatte an der Seite seiner rastlos tätigen, temperamentvollen, leicht aufbrausenden und nur selten zufriedenen Ehefrau keinen leichten Stand. Mit bewunderungswürdigem Gleichmut, gepaart aus Großherzigkeit und sanftem Spott, fand er sich in die undankbare Rolle des Prinzgemahls, die ihm jedoch stets genügend Raum für die Gestaltung seines eigenen, von ihr unabhängigen Lebens ließ. Die Verbindung wurde, wie kaum anders zu erwarten, nicht glücklich. Gleichwohl wahrten beide den Schein, traten in Gesellschaft zusammen auf und unternahmen vor allem die jährlichen Erholungsreisen gemeinsam en famille mit ihren Kindern.

Aus der Ehe gingen die beiden Söhne Aloys, genannt Louis, und Maximilian hervor, die später die beiden adeligen Linien der Grafen von Arco-Stepperg und Arco-Zinneberg begründeten. Während der Zweig der Arco-Steppergs mit der einzigen Tochter des älteren Sohnes ausstarb, hinterließ der jüngere, als Adlerjäger berühmt gewordene Max von Arco-Zinneberg eine reiche, bis heute fortbestehende Nachkommenschaft.

Maria Leopoldine, als „beste aller Mütter“ sprichwörtlich bekannt, hing mit ebenso besitzergreifender wie aufopfernder Liebe an ihren Kindern. Sie verwöhnte sie maßlos, räumte ihnen von klein auf alle Schwierigkeiten aus dem Weg und verhalf ihnen durch persönliche Fürsprache beim König viel zu früh und ohne entsprechende Vorbildung zu miliärischen Rängen und beruflichen Positionen. Darüber hinaus kümmerte sie sich in großzügigster Weise um ihre materielle Ausstattung und bewirtschaftete schließlich sogar die zahlreichen Güter, die sie ihnen schenkte, bis zu ihrem Tode selbst. So verwundert es nicht, daß die jungen Grafen das asketische Arbeitsethos vermissen ließen, das ihre Mutter so einzigartig auszeichnete und das zur Erhaltung des bedeutenden Besitzes notwendig gewesen wäre. Das reiche Erbe der Kurfürstin war nach ihrem Tod vielmehr einem wechselnden Schicksal unterworfen und geriet zum größten Teil in fremde Hände.

Als das erhoffte Eheglück ausblieb, suchte Maria Leopoldine sich anderwärtig schadlos zu halten, fand aber auch in ihren

zahlreichen Liaisons, besonders in der langjährigen Freundschaft mit Sigmund Graf von Berchem, nicht die sehnstüchtig erstrebte Erfüllung. So fühlte Maria Leopoldine, die vom Schicksal in anderen Bereichen so außerordentlich begünstigt war, der die Reichtümer, die die Welt zu vergeben hatte, so vielfältig in den Schoß fielen, sich im Grunde ihrer Seele um das wahre, um das vermeintlich ihr zustehende Glück betrogen. Und je mehr sie die Gunst des Schicksals um jeden Preis zu erzwingen suchte, desto mehr entzog sie sich ihr. Das Gefühl, ihr Lebensglück letztlich verpaßt zu haben, machte sie im Innersten unzufrieden, haltlos und unstet.

Diese Unruhe und Unausgeglichenheit ihres Charakters waren aber auch der Ausdruck ihres Umgangs mit den geistigen Strömungen ihrer Zeit. Maria Leopoldine verband nämlich in sich nicht nur die unterschiedlichen Kulturen südlich und nördlich der Alpen, sie war auch ein Mensch zwischen den Epochen. Geboren und aufgewachsen in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts, dem „siècle des lumières“ der Aufklärer und Philosophen, wurde sie in ihrer Jugend von der rationalistischen Denkweise, der optimistischen Fortschrittsgläubigkeit und den Verfassungsvorstellungen der französischen Denker geprägt. Diese Geisteshaltung beherrschte später ihr wirtschaftliches Handeln und bestimmte ihre politischen Einstellungen und Empfehlungen.

Gleichzeitig jedoch reichte ihr Leben weit hinein ins 19. Jahrhundert, ins Zeitalter der Romantik und des Liberalismus. Auch diesen Einflüssen öffnete sie sich ohne Vorbehalt und räumte in ihrem ganzen Leben Sehnsüchten und Gefühlen den gleichen Stellenwert ein wie rationalen Überlegungen. Diese beiden Seiten der Persönlichkeit Maria Leopoldines, die vernunftbestimmte und fortschrittsorientierte Systemgläubigkeit einerseits und die leidenschaftliche, unkontrollierte Gefühlsbetonung andererseits ließen wahrhaftig keinen ausgeglichenen, in sich ruhenden Charakter entstehen. Verstärkt durch ein heftiges Temperament wurde sie vielmehr ihr ganzes Leben lang hin- und hergerissen zwischen den extremen Polen ihrer geistigen Verfassung. In unzähligen Briefen und Traktaten beschäftigte sie sich mit dem Verhältnis von Vernunft und Gefühl und versuchte vergebens, einen Konsens und eine tragbare Übereinstimmung zu finden. „Ich wollte sehr gerne, daß die Fähigkeiten meiner Vernunft stark genug wären, um einige Macht über mein Herz auszuüben“, wünschte sie sich, „aber die Stimme dieser zwei Mächte des menschlichen Lebens sind so stark, daß sie sich oft weder besiegen noch sich vereinen lassen. Wenn sie sich entgegenstehen, ist der Kampf je heftiger die Kräfte sind, um so ärger.“

So wurde Maria Leopoldine ein Opfer der in ihr ringenden, widersprüchlichen Standpunkte und erwies sich in ihrer unruhigen Suche nach den Maßstäben des Lebens und in ihrem rastlosen Getriebensein, das sich mit zunehmenden Lebensjahren noch verstärkte, als Kind ihrer Zeit, als klassische Repräsentantin der Umbruchsepoche, in der sie lebte.

Aus diesem Konflikt gab es für sie nur den Weg nach vorne, in die Zukunft eines neuen Selbstverständnisses. Dieses sah sie aufgrund ihrer Erfahrungen eines emanzipierten Lebens in veränderten gesellschaftlichen Bedingungen weiblicher Lebensgestaltung. Maria Leopoldine versuchte, im Rahmen ihrer Standeszugehörigkeit Wege aufzuzeigen, wie sich die Frauen selbst aus den Fängen der Unterdrückung befreien könnten. Sie griff das Problem, wie alle Dinge, mit denen sie sich befaßte, an der Wurzel an und fand zu zeitlosen Empfehlungen. Als wichtigste Voraussetzung einer gleichberechtigten Stellung galt ihr ein neues Selbstverständnis der Frauen, vor allem Selbstbewußtsein und innere Stärke. Zu erreichen war dieses neue Selbstwertgefühl in erster Linie durch die Bildung, die man bislang den Frauen vorenthalten hatte. Sie sei ein „Besitz, dessen man sich in allen Lebenslagen bedienen kann und umso mehr, je unabhängiger man wird.“ Maria Leopoldine lebte ihren Zeigenossinnen vor, wie man unter diesen Prämissen einen selbstbestimmten Lebensplan erfolgreich erfüllen konnte. Sie wurde somit auch zu einer Vordenkerin der Frauenbewegung in höchsten Kreisen.

Ein solch aufregendes und an Sensationen reiches Leben konnte nicht auf natürliche Weise zu Ende gehen, obgleich sich Maria Leopoldine immer gewünscht hatte, durch eine Krankheit auf den Tod vorbereitet zu werden. Denn, wenn man in Geduld leide, so war ihre Überzeugung, sammle man Verdienste und sage sich vom Leben los. Die Gnade, sich so auf das Jenseits vorbereiten zu können, war ihr nicht vergönnt. Ihr Leben endete abrupt und unvorbereitet. Der Tod traf sie im vollen, aktiven Leben, unterwegs in der Reisekutsche anläßlich einer ihrer geschäftlichen Inspektionsreisen.

Als sie am frühen Nachmittag des 23. Juni 1848 auf der Fahrt nach Salzburg die Stadt Wasserburg passiert hatte und kurz hinter der Innbrücke in den steilen Hohlweg zum Achazberg einbog, kam ihr gleich zu Beginn der Steigung ein vollbeladenes Fuhrwerk entgegen, dessen Hemmschuhe plötzlich brachen. Die schwere Fuhre stürzte bergab auf den Wagen der Kurfürstin zu und warf ihn um. Maria Leopoldine kam unter der Kutsche zu liegen und ging, nachdem man sie befreit hatte, noch ein paar Schritte, bevor sie tot zusammenbrach. Die eigentliche Todesursache konnte nicht



Abb. 2: Inschrift auf der Gruftverschlußplatte in Stepperg.

endgültig geklärt werden, obgleich die Söhne eine Obduktion der Leiche ihrer Mutter in Auftrag gaben. Mit Sicherheit kann man jedoch sagen, daß sie nicht von der schweren, eisenbeschlagenen Geldkassette erschlagen worden ist, von der der Volksmund meinte, sie habe sie vor den revolutionären Unruhen in der bayerischen Hauptstadt ins Ausland retten wollen. Diese Schatztruhe wird noch heute, an den Vorfall erinnernd, von den Nachfahren aufbewahrt.

Maria Leopoldine fand ihre letzte Ruhestätte in der gemäß ihrem Wunsch eigens erbauten Gruftkapelle auf dem Antoniberg nahe Stepperg. An der Stelle ihres tödlichen Unfalls bei Wasserburg ließen ihre Söhne später eine neugotische Gedenksäule aus Granit errichten, welche mit dem Allianzwapen von Pfalz-Bayern/Österreich-Este und dem Kurfürstenhut geschmückt ist und die Inschrift trägt: „Maria Leopoldine, verwitwete Churfürstin von Bayern, gestorben 23. Juny 1848“.

So schloß sich der Lebenskreis dieser interessanten, für viele rätselhaften und widersprüchlichen Frau. Sie, die zu Lebzeiten in ihren Mitmenschen so unterschiedliche Empfindungen wie Bewunderung und Ablehnung, Faszination und Abscheu geweckt hat, die zugleich gelobt und verleumdet, geliebt und verachtet wurde, hat nach ihrem Tod von demjenigen, von dem sie es sicherlich am wenigsten erwartet hätte, die ehrlichste und gerechteste Würdigung erfahren, die ihr posthum zuteil wurde. Graf Sigmund Berchem, der schwierige Freund und Gefährte ihrer reifen Jahre, charakterisierte ihre historische Bedeutung mit den Worten: „Ihrer Fehler ungeachtet, war sie doch eine Frau, bei der ich einen Geist und eine Eigenart vorgefunden, die ich nie im Leben bei einer anderen Frau angetroffen habe, und wäre sie nicht Herrscherin durch ihre Heirat und österreichische Prinzessin durch ihre Geburt gewesen, so hätte sie trotzdem immer einen besonderen Platz für sich eingenommen.“

Anmerkung

¹ Kaiser Joseph II. nutzte den Regierungswechsel in München Ende 1777, um territoriale Ansprüche des Kaiserhauses auf Teile Niederbayerns und der Oberpfalz durch eine militärische Besetzung dieser Ländereien Anfang 1778 zu manifestieren. Die Zweibrückener Wittelsbacher, als nächste Agnaten, verweigerten der Gebietsabtretung ihre Zustimmung und riefen die Unterstützung des Preußenkönigs Friedrich II. an, der ein Übergewicht der Habsburger im süddeutschen Raum verhindern wollte und eine militärische Klärung der Frage mit Österreich suchte.

Literatur

Eine umfassende Biographie erschien 1997:

Krauss-Meyl, Sylvia: Das „Enfant terrible“ des Königshauses: Maria Leopoldine, Bayerns letzte Kurfürstin (1776–1848) Regensburg: Pustet. ISBN 3-7917-1558-5

Abbildungsnachweis

Abb. 1 Maria Theresia Gräfin von und zu Arco-Zinneberg, der wir für die Verfügungstellung an dieser Stelle herzlich danken.

Abb. 2 Privatbesitz